

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1944)

Heft: 9

Artikel: Die urgeschichtlichen Siedlungen auf Lichtenstein bei Haldenstein aus der Eisen- und Bronzezeit

Autor: Burkart, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Die urgeschichtlichen Siedlungen auf Lichtenstein bei Haldenstein aus der Eisen- und Bronzezeit

Von W. Burkart, Chur

I. Vorwort

1. Lage und Entdeckung

Vier Kilometer nördlich von Chur thront auf einer steil aufragenden Felsklippe des Calandafußes (Top. A 402, 17 mm v. r. und 15 mm v. u.) über dem romantisch gelegenen Dorfe Haldenstein die Burgruine Lichtenstein (Bild 1). Talwärts und südlich von hohen Felswänden begrenzt, ist der Hügel durch einen zirka 15 Meter tiefen Sattel vom Calandahang abgeschnürt und nordwärts fällt er vorerst in mit Wald bestockten Steilhängen, nachher in flacheren Mulden und Rücken zum Talboden ab.

Nur der höchstgelegene südwestliche Teil des Felsrückens wird von der Burgruine in Anspruch genommen und nördlich davon breitet sich in etwas tieferer Lage ein kleines Plateau von zwei Aren Größe aus, das im Mittelalter als „Hexenbödeli“ einen bösen Ruf genoß. Dieses Hexenbödeli ist der Siedlungsplatz, dessen Beschreibung die nachfolgende Arbeit gewidmet ist. Dabei ist nicht ge-

sagt, daß sich die urgeschichtlichen Wohnstätten nicht auch über das engere Burgareal erstrecken würden, aber der Burgenbau hat jedenfalls die dort eventuell einst vorhandenen Reste so zerstört oder zugedeckt, daß Ausgrabungen nicht ratsam erschienen.



Nr. 10273 BRB 3. 10. 1939

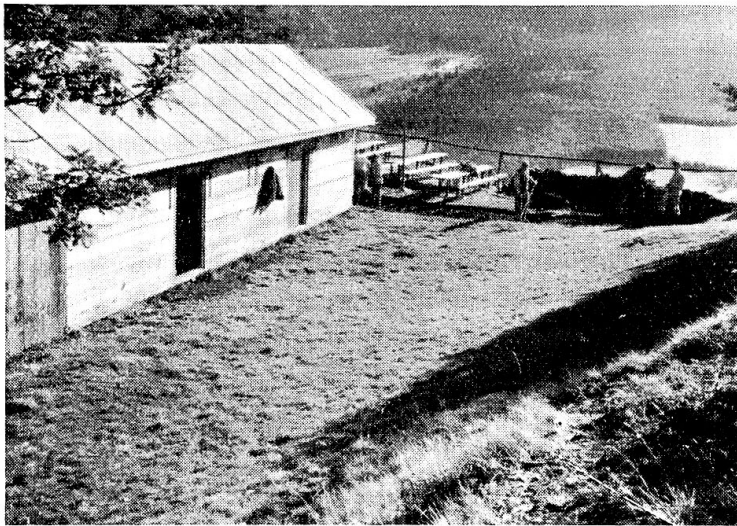
Phot. Keller-Tarnuzzer

Bild 1: Ansicht von Süden

Auf dem Hexenbödeli (Bild 2) mit prächtigem Ausblick ins Rheintal und nach Chur hinüber hat der damalige Besitzer im Jahr 1933 eine kleine Sommerwirtschaft eingerichtet, um den Sonntags-spaziergängern Erfrischungen anzubieten. Unter der Holzhütte wurde dabei in der Nordecke des Plateaus ein zwei Meter tiefer Kellerraum ausgehoben, bei welcher Arbeit brandschwarze Erdschichten mit aufeinander geschichteten Steinplatten und vielen Knochenresten beobachtet wurden. Einen Metallgegenstand hat der Finder als Merkwürdigkeit aufbewahrt und gelegentlich Bekannten gezeigt. Durch Herrn Riederer hat der Schreibende hiervon Kenntnis erhalten und nach erstem Augenschein dann am 11. Mai 1934 eine Sondiergrabung durchgeführt, die Gewißheit darüber verschaffte, daß das Hexenbödeli reiche prähistorische Fundschichten aus der Eisen- und Bronzezeit bergen müsse.

Vom 7. bis 20. Oktober 1935 wurde dann eine größere, unter Leitung von Herrn Keller-Tarnuzzer, Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, stehende Ausgrabung vorgenommen, die schöne Ergebnisse erbrachte und die Schlußfolgerungen der ersten Sondierung bestätigten. Die Publikation

dieser Funde wurde immer hinausgeschoben in der festen Absicht, die Ausgrabung zuerst noch zu vollenden; durch mehrfache Umstände hat sich die Fortführung derselben aber immer wieder verzögert. Wir haben uns nun doch entschlossen, die Sache als Materialpublikation einer weitem Öffentlichkeit zu unterbreiten und damit auch der Fachwelt Gelegenheit zur Äußerung zu geben. Manche Frage ist aber, das muß hier offen zugestanden werden, nicht zur Abklärung gelangt, worüber erst die Schlußgrabung – die voraussichtlich noch die fundreichsten Flächen umfassen wird – Auskunft geben kann.



Nr. 10273 BRB 3. 10. 1939

Phot. Keller-Tarnuzzer

Bild 2: Hexenbödeli

2. Frühere archäologische Funde in der Umgebung

Während die beiden Nachbargemeinden Felsberg und Untervaz und auch das gegenüberliegende Chur je mehrfach Bronzefunde geliefert haben – ohne daß aber die dortigen Siedlungsstätten bekannt sind –, kennt man von Haldenstein nur ein einziges prähistorisches Artefakt; es ist dies eine bronzene Latènefibel, die 1877 irgendwo im Gebiet von Oldis zum Vorschein gekommen ist. Nach der nun erfolgten Entdeckung der Siedlung Lichtenstein ist dieser Streufund erklärlich, d. h. es dürfte sich um ein zufällig verloren gegangenes Stück der Leute handeln, die auf Lichtenstein ansässig waren, eventuell könnte es aber auch ein Grabfund sein, ohne daß dies damals erkannt wurde.

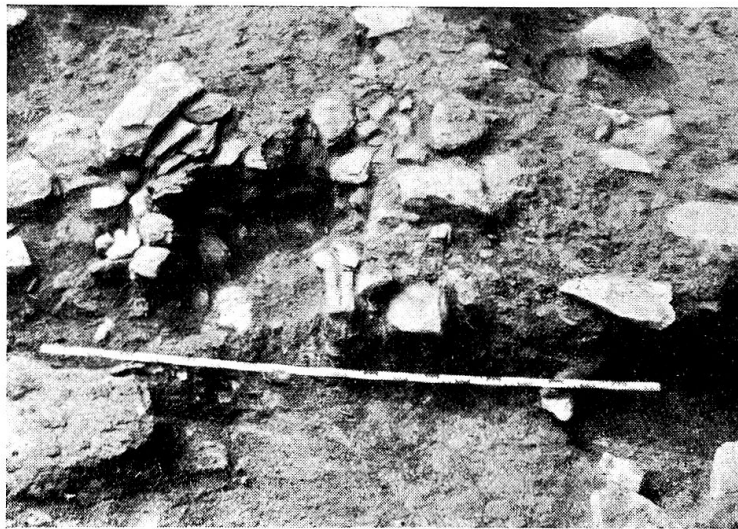
3. Die Ausgrabung auf Lichtenstein

Dieselbe umfaßt eine Fläche von 70 m², d. h. den südöstlichen Teil des Hexenbödeli exklusive eine östliche Zone gegen die Felswand hinaus, und sodann eine mittlere Fläche vor der Wirtschaftshütte. Unbehandelt ist der nordwestliche Plateauteil und das ganze von der Baracke überdeckte Areal von 55 m², d. h. mindestens ungefähr die halbe Siedlungsfläche.

II. Reste der Siedlungen

1. Bodenschichten

In der westlichen Grabungsfläche (Prof. 3 und 4) beginnt wenig unter dem Rasen eine späteisenzeitliche Kulturschicht, die in zirka 50 cm Tiefe in eine spätbronzezeitliche übergeht, ohne daß eine scharfe Grenze erkennbar wäre, was zum Teil durch stattgefun-



Phot. Keller-Tarnuzzer

Bild 3: Eisenzeitlicher Herd

dene Schichtstörungen erklärbar ist. Unter dieser Bronzekulturschicht folgt eine 15 bis 25 cm mächtige helle Lehmschicht und darunter ein wechselnd starker zweiter bronzezeitlicher Horizont, der dann in 1,5 bis 2 Meter Tiefe auf dem rohen Untergrund auflagert. Wesentlich anders ist das Bild in der östlichen Grabungsfläche (Prof. 1 und 2). Dort lagert auf dem von Süden nach Norden fallenden felsigen Untergrund des Nordteiles eine Auffüllung, die sich nördlich an die noch zu erwähnende Mauer an-

lehnt und gegen Süden ziemlich rasch auskeilt. Auf dieser fast fundleeren Auffüllung liegt dann eine bronzezeitliche und über derselben die späteisenzeitliche Kulturschicht. Im Südteil sind dieselben aber direkt dem Fels aufgelagert, nur am östlichen Rand (Prof. 1) schiebt sich noch eine sterile Lehmschicht dazwischen, die als Gletscherlehm zu betrachten ist. Bezüglich der Erklärung einiger Schichten wird auf später verwiesen.

Im Situationsplan und den Profilen sind für den Westteil der Grabung acht Horizonte, a–h, festgehalten worden (Beilagen VII a–h und VIII), in denen irgendwo etwas Spezielles zu zeichnen war; diese Horizonte entsprechen aber nur zum Teil auch kulturellen Schichten.

Der Horizont a (Beilage VII a) mit schon ziemlich Keramikfunden zeigt nur einzelne, aber offenbar gelegte Steine und im nordöstlichen Teil auch ganze Ansammlungen solcher, ohne daß dieselben direkt als Plattenboden angesprochen werden könnten, was sie aber doch zu sein scheinen.

Horizont b vereinigt eine große eisenzeitliche Herdstelle im Westabschnitt (Bild 3) mit einer bereits bronzezeitlichen Ofenanlage B an der großen Mauer A, wo der bronzezeitliche Horizont höher aufsteigt; so kamen kulturell ungleich alte Funde, weil im gleichen Niveau liegend, auf denselben Situationsplan zu liegen, was vielleicht besser vermieden worden wäre.

Horizont c zeigt außer Steinlagen zwei kleine Feuerstellen im mittleren Teil.

Horizont d führt durch die Zwischenlehmlage, an deren Nordrand sich eine Brandstelle zeigte, die in das undurchforschte Gebiet unter der Hütte weiterstreicht. Mehr östlich wiesen einige dunkle Zonen – von denen zwei auch als Pfostengruben gelten könnten – auf stärkere Kohlenablagerungen hin, die sich nach der untern Grenze hin aber wieder verloren.

Horizont e der älteren bronzezeitlichen Epoche der Siedlung war durch viele gelegte Steinplatten charakterisiert und einer aus Steinen errichteten Feuerstelle C in der Mitte und einer zweiten am Südrand.

Horizont f. Die mittlere Herdstelle C des vorangehenden Horizontes setzte sich fort, und mehr westlich zeigte sich eine gebrannte Bodenfläche.

Horizont g. Die schon aus e und f bekannte Feuerstelle C entpuppte sich in tieferer Lage als große, schön gesetzte Herdstelle (Bild 4), und etwas westlich davon stellte sich eine zweite kleinere ein.



Phot. Keller-Tarnuzzer

Bild 4: Bronzezeitlicher Herd

Das unterste Niveau h auf dem gewachsenen Moränenuntergrund zeigt nordwestlich einige gelegte Steinplatten, in der Nordostecke eine kleine Brandstelle und gegen Südosten vier schwarze Gruben, die als Pfostenlöcher anzusprechen sind. Der Verlauf derselben durch die oberen Schichten hinauf konnte in den schwarzen Bodenmassen der Horizonte e–g nirgends beobachtet werden, und auch im Horizont d korrespondieren die dortigen eventuellen Pfosten Spuren nicht mit den in h festgestellten. Letztere müssen somit zu einem Wohnbau des Horizontes h selbst gehört haben.

2. Herdstellen

Die total neun Stück sind in vorstehendem Kapitel schon erwähnt; einige sind klein und nur während kürzerer Zeit in Gebrauch gestanden. Herd C ist auf Beil. IX zeichnerisch dargestellt.

3. Der Ofen

Der mit der rechten Seite an die Mauer angelehnte Ofen von 60 cm Lichtweite, 65 cm Tiefe und 30 cm Höhe ist aus Platten

aufgebaut und oben mit falschem Gewölbe abgedeckt. Vorplatz und Ofenboden sind mit Platten belegt, und auf ersterem lagen einige kleinere und ein großer Kieselbollen (Bild 5 und Beil. X). Der Ofenboden war mit einer rotgebrannten Lehmschicht abgedichtet. Direkt vor dem Ofen – der, weil unter die Baracke hinein-führend, nicht abgedeckt werden konnte und heute noch intakt im Boden liegt – fanden sich mehrere typische bronzezeitliche



Phot. Keller-Tarnuzzer

Bild 5: Ofen

Scherben und etwa einen Meter weiter links eine Menge Fehlbrandstücke, wie sie in der späten Bronzezeit so häufig sind. Die Frage lag nahe, den Ofen als Töpferofen für kleinere Gefäße zu betrachten. Vom Ofen gegen Süden streichend war ein deutlicher Plattenboden erkennbar, der zum Teil ebenfalls noch im Boden steckt.

4. Die große Mauer

Parallel dem nördlichen Plateaurand verlaufend wurde eine gewaltige Trockenmauer A (Bild 6 und Beil XI) freigelegt, die, auf dem Fels fundiert, mit 1,30 m Höhe bis zirka 30 cm unter die heutige Oberfläche reicht. Der an der Basis 2,70 m dicke Bau bestand ursprünglich aus zwei gut geschichteten Wandungen mit ziemlich starkem Anzug und einer Zwischenfüllung aus eingeworfenen Steinen ohne Erdmaterial. Die innere Wandmauer ist noch restlos erhalten, wogegen die äußere, weil frei ob dem Steilhang stehend, schon vor langer Zeit abgerutscht sein muß und nur noch

im Fundament festgestellt werden konnte, wobei auch dieses etwas nach außen verschoben erschien. Die gute Erhaltung der Innenfront ist leicht erklärbar, denn die Hinterfüllung bis über die halbe Höhe hinauf bot ihr von Anfang an Schutz, und nachher wurde sie durch die entstehende Kulturschicht allmählich ganz eingedeckt. Die Schichtung erscheint für den Beschauer nicht so lagerhaft wie diejenige der großen Stützmauer auf dem Crestaulta, dagegen fehlen hier die dort auffallenden Fugen zwischen einzelnen Sektionen, die bautechnisch einen schweren Mangel darstellen. Die Krone ist mit flachen Steinen abgedeckt, die den Eindruck erwecken, die Mauer sei nie höher gewesen (der große runde Block



Phot. Keller-Tarnuzzer

Bild 6: Randmauer

lag ursprünglich vor dem Ofen). Die Mauer war auf 4,5 m Länge freigelegt, streicht aber beidseitig in das unerforschte Terrain hinein, und es ist anzunehmen, daß sie östlich bis zur Felswand hinaus und westlich unter der Hütte hindurch bis gegen den Westrand des Hügels hinüberführt, womit sie eine totale Länge von 18 m hätte. Auf der Außenseite sind des steilen und mit Bäumen bewachsenen Hanges wegen nur zwei Schnitte geöffnet worden, deren Aushub eine schwierige und zum Teil gefährliche Arbeit war, der sich speziell Herr Ing. Knoll widmete. Gegen Osten scheint die Mauer etwas an Mächtigkeit zu verlieren. Ihr Zweck ist offensichtlich; sie diente mit ihrer Hinterfüllung zur Planierung des

etwas beschränkten und zudem geneigten Wohnplatzes und mit einer Außenhöhe von mindestens zwei Metern zugleich wohl auch als Wehrmauer und zur Abhaltung des oft lästigen Nordwindes. Die Erstellung der Mauer fällt nicht in die Eisen-, sondern sicher in die Bronzezeit, da der an sie angebaute und als bronzezeitlich erkannte Ofen dies absolut beweist, weil er bei späterer Anlage der Mauer unbedingt zerstört worden wäre.

5. H ü t t e n b a u e n

Hüttengrundrisse konnten leider keine rekonstruiert werden, da weder Steinunterbauten noch genügend Pfostenlöcher zu finden waren; man muß zufrieden sein, wenigstens einige Wohnhorizonte auseinanderhalten zu können. Als solche haben, dem Alter nach von unten nach oben zu gelten:

1. Horizont g/h mittelbronzezeitlich, mit großem Herd;
2. „ f „ auf erhöhtem Horizont g mit gleicher Herdstelle;
3. „ e „ dito
4. „ c spätbronzezeitlich, über der Lehmschicht;
5. „ b späteisenzeitlich, über der späten Bronzeschicht c; Ofen zeitlich zu Horizont c gehörend.

Das sind fünf Hauptniveaux mit zugehörigen Böden und Herdstellen. Zwischen den Horizonten c und b ist noch ein nur durch wenige Artefakte belegter, in den Schichten aber nicht feststellbarer Kulturrest der Hallstattperiode (frühe Eisenzeit) einzuschalten, dessen Niederschläge so gering sind, daß kaum von einer eigentlichen Besiedlung während den bezüglichen Jahrhunderten (800–400 v. Chr.) geredet werden kann; es dürfte sich entweder um einen gelegentlichen Aufenthalt einiger Leute jener Epoche handeln oder um eine bis in die Hallstattzeit retardierte späte Bronzekultur. In den oben erwähnten Haupthorizonten 1 bis 5 haben wohl hölzerne Wohnbauten bestanden, über deren nähere Größe und Konstruktion keine Anhaltspunkte vorliegen, doch ist in Analogie mit Crestaulta mit sog. Block- oder Ständerbauten zu rechnen.

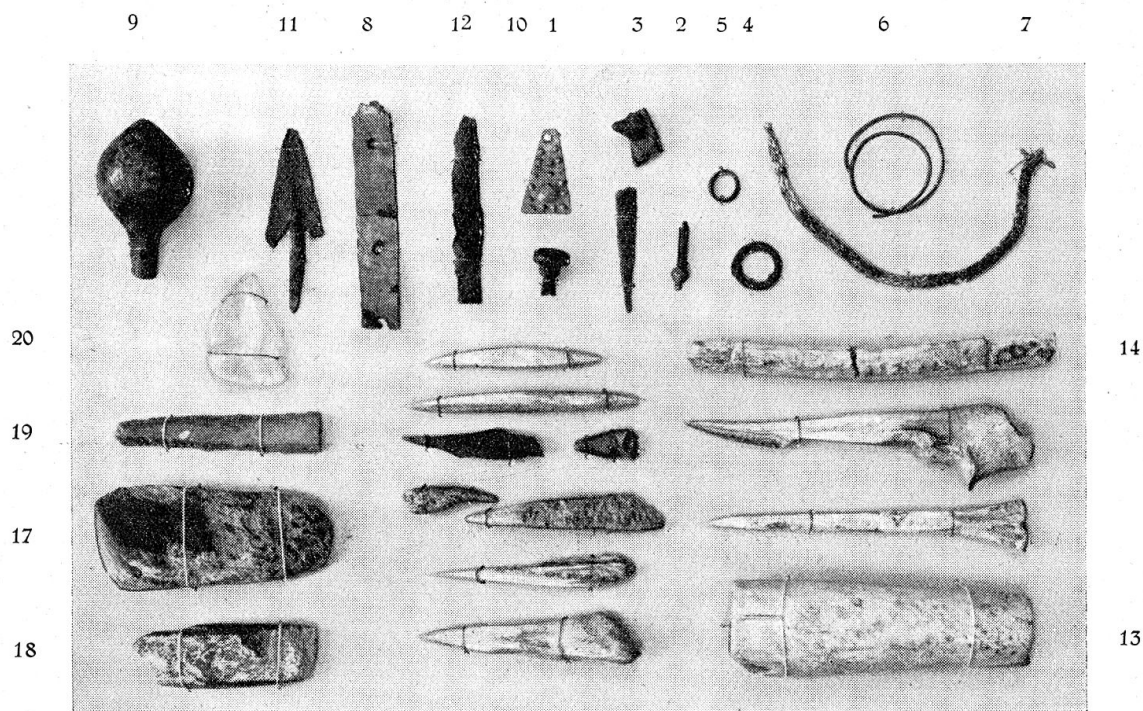
III. Kleinfunde

I. Aus der späten Eisenzeit

a) Bronzen

Trapezförmiges Bleckstück von 28 mm Länge mit eingepunzten Punkten und einem größern Buckel und Aufhängeöse am Schmalende (Fig. 1, Bild 7). Ähnliche Stücke sind im rätischen Kulturkreis in größerer Anzahl erstmals auf der bekannten Fundstelle von Gutenberg-Balzers zum Vorschein gekommen.¹ 1934 hat dann die St. Luzisteig ebenfalls zwei solcher Bleche ergeben, die dort noch während der römischen Zeit bei den eingeborenen Rätiern in Gebrauch standen². Es handelt sich wohl um sog. Klapperbleche, wie sie laut Hinweis Hild³ schon in hallstätter Zeit an Zierdecken von Prunkwaren gedient haben, wie die Abb. 10 und 12 bei Grubinger⁴ zeigen.

Fußstück einer kleinen Fibel mit Knopf und kleinem Knöpfchen und durchlochter Nadelrast (Fig. 2, Bild 7).



ca. 1 : 3

Phot. Landesmuseum

Bild 7: Metall-, Stein- und Knochenfunde

¹ Ad. Hild und Gero v. Merhart, Vor- und frühgeschichtliche Funde von Gutenberg-Balzers 1932/33, Jahrbuch Hist. Verein Liechtenstein, 33. Bd. 1933.

Kleines Blechstück mit konischem Nietkopf (Fig. 3, Bild 7); eine Parallele ist im Katalog der prähistorischen Sammlung im Vorarlberger Landesmuseum, 1890, pag. 18, als Zierstück zum Aufnähen bezeichnet (mit Ringgehängen).

Ringlein von 16 mm Durchmesser mit leicht verdickter Stelle (Fig. 4, Bild 7).

Kettenglied von 10 mm max. Durchmesser (Fig. 5, Bild 7).

Gerollter Draht von 1 mm Dicke (Fig. 6, Bild 7).

Buckelknopf von 11 mm Durchmesser mit kleiner Öse im Innern zum Annähen.

Kette von 14 cm Länge und 3 mm Dicke, aus feinen Bronzedrahthäkchen zusammengefügt. Die einzelnen vierfach zusammengebogenen Glieder sind 8–10 mm lang und in raffinierter Weise ineinander verkettet. (Fig. 7, Bild 7.)

Bronzeblech von 7,5 cm Länge und 13 mm Breite, glänzend patiniert, mit 3 in ungleichen Abständen angebrachten Löchern; Zweck unbekannt. (Fig. 8, Bild 7.)

Nadelspitze, wohl von einer Fibel stammend und.
Weiteres Drahtstück.

b) Keramik

Ganze Töpfe oder größere Partien solcher konnten nicht rekonstruiert werden, sondern es liegen außer viel atypischer Ware eine größere Zahl Rand- oder verzierte Wandstücke vor; alle verschiedenartigen wurden fortlaufend numeriert.

Prof. 1 bis 12 (Beilage I) zeigen unverzierte Randscherben meist kleiner feiner Töpfereien; nur Scherben 1 und 7 haben Kammstrichverzierung, wie sie für Spätlatène typisch ist. Der Rand ist mehr oder weniger stark ausladend, bald mit rundlichem, bald abgeflachtem Mundsaum und öfters verdickt. Prof. 5 weist einen scharfen Schulterknick und stark eingezogene Halszone auf.

² K. Keller-Tarnuzzer, Römische Kalköfen auf der Luzisteig, Sep. Abdr. aus dem 67. Jahresbericht der Hist.-antiq. Gesellschaft von Graubünden, Abb. 9, Fig. 73 und 74.

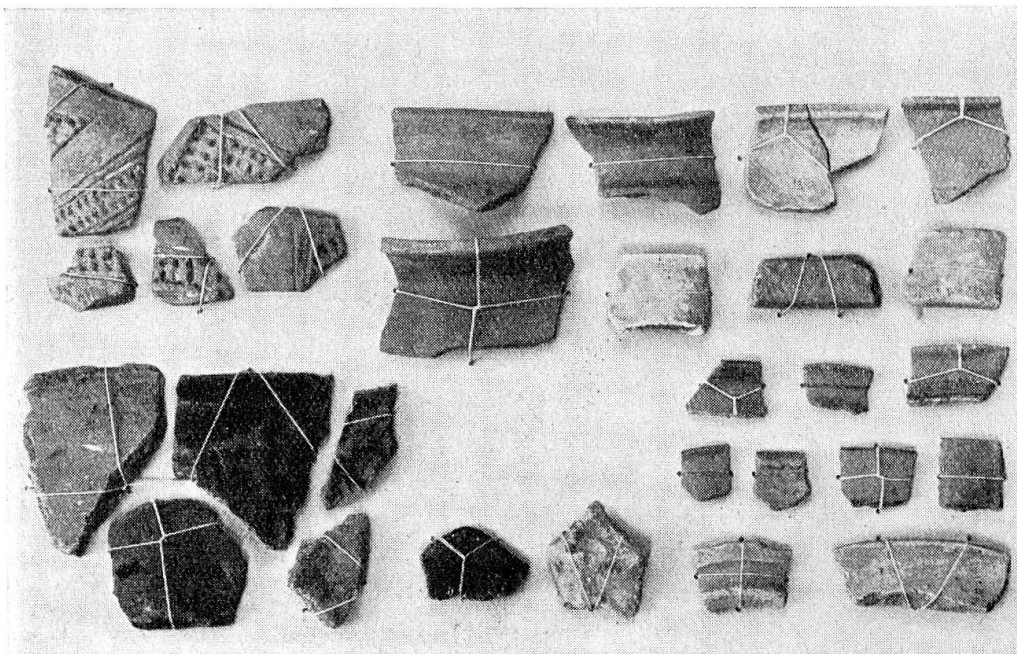
³ Siehe Anm. 1 pag. 18.

⁴ M. Grubinger, Die Hügelgräber von Wildon, Blätter für Heimatkunde, Hist. Verein Steiermark 1932, Heft 3/4.

Die Farbe ist fast durchgehend grau bis grauschwarz und alles ist fein geschlemmte und handgeformte Ware.

Prof. 1–3 und 14 sind Randstücke kleiner Schalen. Die Bodenprofile 22/25 stammen wohl von den gleichen Töpfen; Nr. 24 zeigt wenig ob dem flachen Boden einen deutlichen Knick und bei Nr. 25 ist letzterer noch in stärkerem Maße ausgeprägt. Prof. 26 ist ein schmaler und Nr. 27 ein breiter Bandhenkel.

Prof. 15/19 zeigen durch einfache oder doppelte, geradlinig oder bogenförmig verlaufende Kerbreihen verzierte Wandstücke dünnwandiger Keramik; Nr. 15 weist das bekannte Augenmuster auf.



ca. 1 : 3

Phot. Landesmuseum

Bild 8: Eisenzeitliche Topfscherben

Prof. 20 und 21 sind Randhörnerbildungen (s. auch Bild 8, unten Mitte) verschiedener Form (spitzig und rundlich), über die Prof. Merhart folgendes mitteilte: „Das Profil der höheren Me-launer-Schneppe ist recht stark, eigentlich stärker als solche Dinge in Österreich zu sein pflegen, wogegen eine etwas spätere Ausbildung Ähnliches aber auch wieder noch stärker zu Kolben, ja Hörnern Ausgebildetes bringt.“

Alle diese Scherben Nr. 1 bis 21 sind fraglos in den alpinen rätisch-illyrischen Kulturkreis der späten Eisenzeit

einzureihen und dürften zeitlich dem 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. entstammen. Es kann auf bündnerische Parallelen bezüglich Rand- und Bodenbildung sowie der Verzierungen hingewiesen werden, nämlich z. B.: Luzisteig (siehe Fußnote 2) Nr. 12 und 13 bezüglich Augenmuster, Nr. 60 bezüglich obiges Prof. 5 und auch bezüglich der Kammstrichverzierung;

Grepault⁵ bezüglich der feinen Profile Nr. 42/48, der Bodenansätze Nr. 14/15;

Muotta da Clüs⁶, Gemeinde Zernez.

c) Andere Funde

Der eisenzeitliche Horizont hat auch fünf Stücke, worunter je eine Rand- und Bodenscherbe, eines von Hand gearbeiteten Laveztopfes geliefert (Bild 8, unten links). Daß solche schon in vorrömischer Zeit im rätischen Alpengebiet in Gebrauch standen, ist auch durch bezügliche Funde auf dem eisenzeitlichen Grepault nachgewiesen worden (siehe Fußnote 5).

Im eisenzeitlichen Herd des Horizontes b ist ein ganzes Nest verkokster Erbsen gefunden worden, die Prof. Däniker in Zürich als *Pisum sativum* bestimmen konnte. Die Untersuchung von Holzkohlenstücken hat Fichte, Ahorn, Eiche, Birke und Erle ergeben, welche Holzarten auch heute am Burghügel heimisch sind. Rings um genannten Herd wurden sodann viele Bronzegußtropfen geborgen, die auf Schmelzen dieses Metalls in jenem Herd schließen lassen.

2. Funde aus der frühen Eisenzeit (Hallstattperiode)

Eine große Überraschung bildeten die Scherben Nr. 28/32 (Bild 8, oben links), die in Zusammenhang mit bronzezeitlichen gefunden wurden und deshalb mit ihnen zeitgenössisch sein dürften. Es handelt sich sicher um Reste der früheisenzeitlichen Alb-Salemer-Kultur der Hallstattperiode, die in Graubünden in typischer Keramik bisher auf einen einzigen Fund – die Schale von Felsberg⁷ – beschränkt geblieben ist. Nach der heutigen Sachlage

⁵ Die Rätlersiedlung Grepault bei Ringgenberg von W. Burkart.

⁶ Engiadina e Vnuost von H. Conrad und G. v. Merhárt.

⁷ Siehe Abb. 1 in „W. Burkart, Prähistorische Höhlenfunde am Calanda“ 1942.

ist anzunehmen, daß diese Hallstattkeramiken nach Graubünden eingeführt und nicht an Ort und Stelle hergestellt worden sind, während es sich bei den oben erwähnten späteisenzeitlichen und den weiter unten besprochenen bronzezeitlichen Töpfereien um einheimische Produkte handelt. Die Berührung mit der späten Bronzekultur, d. h. der sog. Urnenfelderzeit ist nur denkbar, wenn diese fünf Scherben als der Stufe Hallstatt B oder event. noch C entstammend betrachtet werden, wobei in letztem Falle schon mit einer Retardierung der Bronzezeit im Alpengebiet gerechnet werden müßte, welche Frage immer noch nicht abschließend abgeklärt ist. Die Scherben Nr. 28/31 sind von rötlichgrauer, Nr. 32 von rötlicher Farbe, womit sicher mindestens zwei Gefäße nachgewiesen sind. Die Fundstelle war unter den Steinen der großen Herdstelle im Horizont b. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch die bronzene Kette hallstädtischen Ursprungs ist.

3. Funde aus der Bronzezeit

a) Bronzen

Kopf einer sog. Bombennadel (Fig. 9, Bild 7) im Aushub des Kellerraumes gefunden; ähnliche Formen sind aus den Pfahlbauten der westlichen und mittleren Schweiz bekannt, aber immer verziert. Länge des Kopfes 4 cm, maximaler Durchmesser 3,2 cm, Nadel abgebrochen. Ein Bronzestück, das nach der Beschreibung zum Nadelschaft hätte gehören können, hat der Finder nachher wieder verloren. Genau in der Mitte ist der Kopf durchlocht; die Öffnung ist auf einer Seite rundlich mit einem Durchmesser von 3 mm, gegenüber aber quadratisch mit 2 mm Seitenlänge. Das Artefakt ist stark ausgeglüht und könnte – wie feine Striche dartin – einst doch verziert gewesen sein. Die Datierung in die späte Bronzezeit ist gegeben; nach Prof. Merhart und Keller-Tarnuzzer ist das Stück sicher westlicher Herkunft.

Kopf einer kleinen Nadel (Fig. 10, Bild 7) mit fein sternartig verzierter oberer Kopffläche von 11 mm Durchmesser. Diese in den späten Pfahlbauten nicht seltene Nadel ist spätbronzezeitlich, wogegen die Sternverzierung nicht häufig auftritt.

Bronzene Pfeilspitze (Fig. 11, Bild 7), von 6 cm Länge, mit langem Dorn und starkem Widerhaken; gleiche Formen liegen auch im mittelbronzezeitlichen Crestaulta vor, doch ist sie

auch in später Bronzezeit der Urnenfelderkultur häufig, aber nach Prof. Merhart wohl westlichen Ursprunges.

Bronzenes Barrenstück (Fig. 12, Bild 7), 6 cm lang und mit feinen Linien bedeckt; Zweck unbekannt.

b) Knochenwerkzeuge

Im nordöstlichen Feld, wo die Lehmschicht fehlt, sind der Griff und der geschnittene Knochen (Fig. 13 und 14, Bild 7) gefunden worden; im westlichen Feld oberhalb der Lehmschicht keine, unterhalb hingegen neun bearbeitete Knochen, wovon zwei Doppelspitzen (Mitte Bild 7) und sieben als Spitzen und Ahlen verwendete Stücke ähnlicher Art, wie sie der Crestaulta zu Dutzenden lieferte (Bild 7).

c) Steingeräte

An solchen liegen nur einige deutlich als Klopffsteine verwendete Kiesel sowie zwei Schleifsteine in der Form von Wetzsteinen vor.

d) Keramik

Nach den Fundschichten ob und unter dem trennenden Lehmhorizont zerfällt sie in zwei Gruppen, wobei alles im nordöstlichen Feld gefundene – wo die Zwischenschicht fehlt – zum oberen Horizont genommen ist.

a) Die oberen Schichten lieferten außer viel grobem und unverziertem Scherbenmaterial folgende erwähnenswerte Profile:

Nr. 33/50 (Beil. II) unverzierte Randstücke, von denen speziell Nr. 36 und 37 mit scharfem Randknick und ausladendem Rand und Nr. 40 wegen seiner scharfen Kante am innern Mundsaum bemerkenswert sind.

Nr. 51/62 (Beil. II und III) Randstücke mit oder ohne Leistenverstärkung und mit Verzierungen; Nr. 51/52 zeigen Fingertupfen in der Wand und auf Leisten, Nr. 53 hat feinere, etwas schiefe Kerbung des im Halsknick sitzenden Leistens. Nr. 54 und 55 zeigen den typischen spätbronzezeitlichen scharfen inwendigen Knick am relativ niedrigen Hals; wie die folgenden Nr. 56/59 weisen sie sodann zirka 2 cm unter dem Rand eine Reihe von schiefen oder senkrechten feinen Tupfen auf, die bei Nr. 59 in der Höhe zu alternieren scheinen. Strichornamente zeigen sodann Nr. 60 und 61, bei letzterer auch in schief abwärts gehender Rich-

tung. Ein Ährenmuster dicht am Rand hat Nr. 62; es ist das Randstück einer Schale.

Nr. 63/75 (Beil. III und IV) sind verzierte Wandscherben ganz verschiedener Art. Das Schulterstück Nr. 63 trägt zwei kleine schief gekerbte parallele Leisten und Nr. 64/65 haben je einen solchen. Nr. 66 aus schwarzem Ton zeigt dreifache flache Kanellüren, in denen je eine Reihe kleiner, getreidekornförmiger Tupfen sitzen; zwei Reihen sind nach links schiefstehend, die andere nach rechts. Etwas anderer Art ist Nr. 67 mit vier je in Gegenrichtung gekerbten Bändern. Kanellüren tragen wiederum Nr. 70 und 71. Nr. 72/74 zeigen Linienmuster verschiedener Form, und Nr. 75 ist ein ganz feines Topfstück mit runden Tupfen.

Nr. 76 trägt einen auf gewölbter Wand sitzenden Fingerhenkel, Nr. 77 und 77a haben sehr stark profilierte Knubben; Nr. 78/79 sind Bodenrandstücke, die auf flachen Boden schließen lassen; die Wand bei Nr. 79 ist schwach eingedellt.

b) Die untere Schicht ergab folgende Keramik: Neben gleicher unverzierter und verzierter Ware wie in der obern Schicht (Beil. V und VI) zum Beispiel Nr. 80, 81, 85, 93, 95, 96, 106 und 107 – fällt vor allem das viel derbere Material der Nr. 82/84, 86/89 und 98/99 auf, wobei viele ungetupfte Leisten, auch in doppelter Reihe (Nr. 98) vorkommen. Bei Nr. 94 und 97 rücken die Tupfen ganz auf den Rand hinauf. Die typische bronzezeitliche scharfe Kante am Mundsaum findet sich nur bei Nr. 80, im übrigen ist die Halszone fast überall ausladend, doch kommen auch steile Randbildungen vor. Prof. 102 zeigt eine doppelte Tragknubbe und Nr. 103 Kanellierung. Der Boden bei Nr. 108 ist flach. Die Farbe ist vorwiegend grau-schwarz und rötlich-grau.

Der unverkennbare Unterschied zwischen den Gruppen a und b – derbere und vielfach mit Leisten ornamentierte Keramik in der untern Schicht bei fehlenden Strichverzierungen – läßt an einen zeitlichen Unterbruch oder, wenn unmittelbar aufeinander folgend, doch an einen kulturellen Unterschied denken; es sei dabei auch nochmals an das Fehlen der Knochenwerkzeuge im obern Horizont erinnert. Sicher gehören beide Schichten der Bronzezeit an, und der Schreibende ist der Ansicht, daß die untere noch in der mittleren Bronzezeit (Hügelgräberkultur) wurzelt, während die obere in die nachfolgende Epoche der Urnenfelderstufe zu setzen

ist. Castels-Mels hat viel gleiche Ware wie hier der obere Horizont, während diejenige des unteren zum Teil an die oberen Schichten des Crestaulta und der Mutta erinnert, doch fehlen hier die für die tiefern Crestaulta-Horizonte der frühen Bronzezeit so typischen verzweigten Leistenbildungen.

Zum gesamten Keramik-Inventar sind zusammenfassend betreffend Farbe und Schlemmung folgende Angaben zu machen::

Kultur	Anzahl	Farbe				Schlemmung		
		grau-schwarz		rötlich-gelb		fein	mittel	grob
		%		%				
eisenzeitlich-illyrisch	27	21	77	6	23	25	2	0
eisenzeitlich-hallstättisch	5	—		5	100	5	0	0
obere Bronzeschicht	48	29	60	19	40	39	8	1
untere Bronzeschicht	28	14	50	14	50	6	16	6
	108	64	59	44	41	75	26	7

Im rätisch-illyrischen Kulturkreis herrscht grau-schwarz vor, im hallstättischen das rötlich-gelbe Element. In der oberen Bronzeschicht partizipieren die dunklen Farben mit 60% und im untern Horizont sind beide Gruppen je mit 50% vertreten.

In der Schlemmung dominiert in der untern Bronzeschicht die mittlere Ware, und die feine und grobe sind gleich vertreten. Im oberen Bronzehorizont macht die feine Ware schon 80% aus und die grobe verschwindet fast ganz. In den eisenzeitlichen Horizonten fehlt die grobe Schlemmung vollständig, und selbst die mittlere ist nur noch ganz schwach vertreten.

4. Funde aus der Steinzeit

Auf dem Fels im südlichen Teil wurde das kleine Flachsteinbeil aus Serpentin (Fig. 17, Bild 7) gefunden; Länge 7,5 cm, Klingenbreite 3 cm. Ferner liegen vor ein 6 cm langer Splitter eines Steinbeiles (Fig. 18, Bild 7) mit gesägten Seitenflächen und und ein beidseitig retouchierter Klingenschaber von 6,8 cm Länge (Fig. 19, B. 7) aus grauem Silex und ein Abspliß eines Bergkristalles (Fig. 20, B. 7) von 3,7 cm Länge, der sicher gewollt so geschlagen ist, aber keine Retouchen zeigt. Der Silex dürfte fremder Herkunft sein, wogegen die drei andern Artefakte von der neolithischen Siedlung Petrushügel bei Cazis (noch unpubliziert) herkommen könnten, wo solche Beile nachgewiesenermaßen fabriziert wurden und auch Bergkristalle in Gebrauch standen.

Da keine Keramik oder andere typische steinzeitliche Artefakte vorliegen — wie dies in Cazis massenhaft der Fall ist —, kann auf Lichtenstein nicht von einer neolitischen Siedlung gesprochen werden, dagegen müssen sich in neolithischer Zeit doch einmal vorübergehend Menschen auf dem Hügel aufgehalten haben, denn es ist kaum anzunehmen, daß die bronzezeitlichen Bewohner, selbst wenn sie sich noch solcher Artefakte bedient, solche auch noch selbst zugesägt hätten; Steinsägen liegen auch keine vor. Die Restgrabung auf Lichtenstein kann da natürlich noch abklärend wirken.

5. Das Tierknochen-Inventar

Für die eisenzeitliche Fundschicht und die direkt folgende obere bronzezeitliche wurde das Knochenmaterial nicht separat geborgen, dagegen fand dies für die untere Schicht, die trennende Lehmlage und die wenigen Stücke von außerhalb der Mauer statt. Die Untersuchung durch Prof. K. Hescheler in Zürich ist für die vier genannten Sektionen getrennt erfolgt, und es liegt darüber folgendes Gutachten vom 16. Dezember 1935 vor:

„Das zwei mittelgroße Kisten füllende Material besteht in der Hauptsache aus kleinen Trümmern; außer den Zehengliedern und Hand- und Fußwurzelknochen sind nur ganz wenige vollständige Knochen vorhanden. Die einzelnen Trümmer sind aber in der Form und Oberflächenstruktur meistens gut erhalten, so daß eine Menge mit Sicherheit bestimmt werden konnte. Wunschgemäß werden im Nachstehenden die Befunde aus den einzelnen Schichten getrennt gehalten. Die unterste Schicht, spätere (nach neueren Funden wohl „mittlere“) Bronzezeit, lieferte etwa zwei Drittel des Materials; fast der ganze Rest stammt aus der gemischten Schicht (rätisch und spätbronzezeitlich); nur ganz spärliche Funde gehören der „gelben“ Schicht und einer außerhalb der Wehrmauer gelegenen Stelle an.

A. Wildlebende Tiere

	Zahl der Individuen				Sum.
	untere Sch.	gem. Sch.	gelbe Sch.	außerhalb	
1. Brauner Bär, <i>Ursus arctos</i> L. In jeder der zwei Hauptschichten fand sich ein Fußknochen	1	1			2
2. Biber, <i>Castor fiber</i> L. Ein Beckenfragment			1		1
3. Edelhirsch, <i>Cervus elaphus</i> L. Zahlreiche Reste, z. T. von sehr großen Tieren	3	1	1		5

	untere Sch.	gem. Sch.	gelbe Sch.	außer- halb	Sum
4. Steinbock, <i>Capra ibex</i> L. Ein Sprungbein und ein Fragment von der Elle stammen sehr wahrscheinlich von diesem Tiere	1				1
5. Schneehuhn, <i>Lagopus spec.</i> Ein Oberarmknochen	1				1

B. Haustiere

1. Hund, <i>Canis familiaris</i> L. Die spärlichen Reste deuten auf mittelgroße Hunde hin	1	1			2
2. Pferd, <i>Equus caballus</i> L. Ein sehr stark abgekauter Schneidezahn und einige Fußknochen	1	1			2
3. Schwein, <i>Sus domesticus</i> L. Zahlreiche Reste	12	6	2	2	22

Unter den wenigen, die Maße zu nehmen gestatten, weisen einige auf Tiere von der Größe eines rezenten Wildschweines hin; daneben sind zahlreiche Übergänge zur Torfschwein-Größe. Es dürfte sich auch bei den größten Tieren um zahme Schweine handeln; das Aussehen der betreffenden Reste spricht dafür. Bei dem Fehlen von entscheidenden Schädelresten kann über die Rassen nichts gesagt werden. Nach den lose gefundenen Eckzähnen waren männliche und weibliche Tiere ungefähr in gleicher Zahl vorhanden; die meisten standen im Alter von 1—2 Jahren.

4. Schaf, <i>Ovis aries</i> L. und	20	10	2	2	34
5. Ziege, <i>Capra hircus</i> L.					

Die Zuteilung vieler Fundstücke zu Schaf oder Ziege ist unsicher. Soweit die Trennung möglich war, überwiegen die Schafe, abgesehen von den Hornzapfenfragmenten, die für sich allein in der untern Schicht auf mindestens 2 Schafe und 4 Ziegen schließen lassen. Die Hornzapfen des Schafes stammen von einem jungen Tiere und sind denen der Ziege ähnlich. Von beiden Tiergattungen sind viele Milchzähne erhalten. Die Maße einer vollständigen Backenzahnreihe des Schafes und der meisten andern Reste zeigen, daß die erwachsenen Tiere in der Größe mit dem Torfschaf und der Torfziege übereinstimmen; nur ein Mittelhandknochen des Schafes zeugt dafür, daß zum mindesten auch Schafe einer großen Rasse vorhanden waren.

6. Rind, <i>Bos taurus</i> L.	10	7	3	2	22
-------------------------------	----	---	---	---	----

Die Zähne und die vielen losen Epiphysen der Gliedmaßenknochen lassen erkennen, daß ein Großteil der Rinder jung geschlachtet wurde. Unter den erwachsenen gab es neben kleinen Rindern von Torfrind-Größe auch einige, die einem rezenten mittelgroßen Rinde gleichkamen. Ein Hornzapfenfragment hat an der Basis einen größten Durchmesser von zirka 70 mm; die untere Fläche ist abgeplattet, in der Art, wie es auch bei Funden anderer bronzezeitlicher Stationen gefunden und als Wirkung des Joches erklärt wurde. Andere Hornzapfen, die über die Rasse Schlüsse zulassen würden, fehlen leider.

Es ergibt sich aus dem Vorstehenden, daß die Jagdtiere in Lichtenstein keine große Rolle gespielt haben; neun wildlebenden Säugetieren stehen 82 Haustierte gegenüber. Unter den Haustieren ist das Rind das häufigste; ihm folgt das Schwein, diesem das Schaf und mit nur wenig kleinerer Zahl die Ziege. Diese vier Haustierte treten in verschieden großen Formen auf, wie dies in neolithischen und späteren Fundorten die Regel ist. Für die genauen Rassenbestimmungen fehlen die nötigen Anhaltspunkte. Die vier Fundstellen von Lichtenstein lassen unter sich keine grundsätzlichen Unterschiede in ihrem Material erkennen.

Bei den Tierresten aus der unteren Schicht fand sich auch ein distales Ende des rechten Oberarmknochens eines Menschen.“

Was der menschliche Knochen zu bedeuten hat, ist unklar; handelt es sich um einen Zufall, um einen Hinweis auf Kannibalismus oder auf ausgeübten Ahnenkultus? Auch auf Crestaulta sind menschliche Knochen gefunden worden, zufällig neben andern auch der rechte Oberarmknochen eines Erwachsenen, dazu noch zahlreiche Reste von ganz kleinen, z. T. neugeborenen Kindern.

Aus obiger Tiergesellschaft geht hervor: Die Siedler auf Lichtenstein haben als Haustiere Rind, Schwein, Schaf, Ziege, Pferd und Hund gehalten; erstere zwei sind gleich häufig vertreten, Ziege und Schaf zusammen sind ungefähr $1\frac{1}{2}$ mal so stark vertreten wie das Rind, während Pferd und Hund nur je in zwei Individuen festgestellt sind. Beim Pferd, das je in einem Exemplar in der unteren und der Lehmschicht vorhanden ist, handelt es sich damit sicher um das bronzezeitliche Pferd, das im Kanton sonst nur je mit einem Knochen auf Crestaulta und bei der Therme

Vals konstatiert wurde. Auch die beiden Hunde sind in den gleichen, also bronzezeitlichen Horizonten festgestellt.

Von den Wildtieren sind heute im Kanton ausgestorbene Arten der Bär, der Steinbock (neu wieder angesiedelt) und der Biber. Daß erstere zwei Gattungen früher hier wild lebten, war ja längst bekannt, nicht aber war dies vom Biber, der hier erstmals festgestellt wurde; der bezügliche Knochen stammt aus der Lehmschicht, der Biber muß also zirka 1000 v. Chr. am Rhein noch heimisch gewesen sein. (Für zirka 2000 v. Chr. ist er seither auch auf dem steinzeitlichen Petrushügel bei Cazis festgestellt worden.) Die Serpentinaen des damals über die ganze Talebene hin- und herpendelnden Rheines mit ihren Sümpfen und Auwaldungen boten dem Biber natürlich sehr günstige Daseinsbedingungen; gejagt wurde er wohl seines köstlichen Pelzes wegen.

Aus dem Knochenbefund geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß bei der rätischen Urbevölkerung die Jagd für die Fleischversorgung nicht die wichtige Rolle gespielt hat, die ihr allgemein zugeschrieben wurde; immerhin hat sich in Lichtenstein mit zirka 10% Anteil der Wildtiere eine bedeutend größere Bedeutung der Jagd ergeben als auf dem etwas ältern Crestaulta mit nur 3% Jagdtierknochen.

VI. Erklärung der Schichten und Datierung

Eine Reihe sich aufdrängender Fragen ist vorläufig nicht zu beantworten, und es muß hiezu vorerst die Restgrabung durchgeführt werden, wobei es nicht sicher ist, daß dabei für alle Probleme die Abklärung erfolgen kann. Der Gang der Besiedlung scheint uns indessen folgender zu sein: Nach nur vorübergehendem Aufenthalt einiger neolithischer Menschen zirka 2000 v. Chr. haben sich ausgehend von der mittleren Bronzezeit (zirka 1200–1000 v. Chr.) dauernd Siedler auf Lichtenstein niedergelassen. Sie haben wohl gleich zu Beginn oder bald nachher am Nordrand die große Mauer erstellt zwecks Planierung und Vergrößerung des Wohnplatzes und längere Zeit dort gewohnt und dabei die bis zu 1,20 m mächtige untere Kulturschicht abgelagert. Kennzeichnend für diesen Horizont sind die groben Töpfereien mit Leisten und die Knochenwerkzeuge.

In einem bestimmten Moment ist im westlichen Teil diese Kulturschicht mit einer 15 bis 25 cm mächtigen Lehmschicht über-

lagert worden, in der auch wenige Knochen von Biber, Hirsch, Schwein, Schaf, Ziege, Pferd und Rind gefunden wurden, sonst aber absolut keine Artefakte. Im Ostteil fehlte diese Schicht, und ihr Zusammenhang mit der großen Mauer konnte damit nicht festgestellt werden, da der Raum unter der Baracke noch unberührt ist. Was war nun der Zweck dieser gewiß absichtlich zugeführten Lehmschicht, und besteht zwischen den unter- und oberhalb liegenden Kulturschichten nur ein räumlicher, oder auch zeitlicher und damit kultureller Unterschied, derart, daß vielleicht eine neue Volksgruppe den Hügel in Besitz genommen hat, unter Verdrängung der vorherigen durch Kampf oder durch Vermischung mit derselben auf friedlichem Wege? Alles das sind Fragen, deren Lösung noch aussteht. Denkbar wäre, daß die Einbringung der Lehmschicht durch die Bewohner erfolgt ist, um wieder einmal aus dem stark verschmutzten und verrußten Boden herauszukommen; die immer wieder erhöhte Herdstelle könnte auf diese Lösung hinweisen. Vielleicht ist diese Änderung anläßlich eines Hüttenbrandes erfolgt, worauf die starken Brandschichten übrigens hindeuten. Möglich wäre aber auch, daß nach Zerstörung der Hütte durch fremdes, aber ebenfalls bronzezeitliches Volk sich dasselbe selbst dort niedergelassen hat, wobei die Brandstätte durch Überlagerung mit der Lehmschicht wohnlicher gestaltet wurde. Bei dieser Annahme wäre auch der Unterschied in der Keramik und das Fehlen der Knochenwerkzeuge im obern Horizont erklärt; neues Volk und neues Inventar! Im Ostraum, wo keine Brandruinen waren, konnte dabei auf die Einlagerung des Lehmies verzichtet werden. Die Herkunft des Lehmmaterials ist wieder ein Rätsel für sich. Da nicht anzunehmen ist, daß dasselbe in mühsamer Arbeit von der Mulde unterhalb des Hügels auf letztern heraufgebracht wurde — wogegen schon der Knochengehalt redet — muß das Material irgendwo von der Kuppe selbst herkommen, vielleicht vom obersten Plateau, wo heute die Ruine steht und damals auch zeitweise Leute siedelten.

Der Unterschied beider Siedlungshorizonte kann somit nicht nur durch einen zeitlichen Unterbruch erklärt werden — gegen welche Annahme gewisse Gründe sprechen —, sondern in viel besserer Weise durch eine sofortige Aufeinanderfolge verschiedener Kulturen, d. h. Unterstufen der Bronzezeit, derart, daß auf Hügelgräberkultur der mittleren Bronzezeit, wie sie ja auch in gewissen Schichten auf Crest-

aulta und Mutta vorliegt, eine Welle von Urnenfelderleuten folgte. Diese schon der späten Bronzezeit angehörenden Leute mußten zirka um die Jahrtausendwende im Zuge der großen Einwanderung dort eingetroffen sein. Die Dauer ihrer Siedlungszeit dürfte entsprechend der Mächtigkeit der Kulturschicht viel kürzer gewesen sein als die vorhergehende, aber doch einige 100 Jahre lang, d. h. bis tief in die Hallstattperiode hinein, aus der die fünf Scherben stammen, die als Einfuhrprodukt noch mit den letzten bronzezeitlichen in Gebrauch gestanden haben müssen.

Von diesem Moment an bis zur nachgewiesenen späten Eisenzeitkultur scheint Lichtenstein unbewohnt gewesen zu sein, denn Reste von der Art der älteren Ware des Grepault, d. h. des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr. fehlen. Wenn dieser lange Unterbruch von mindestens 500 Jahren (zirka von 700 bis 200 v. Chr.) sich durch keine feststellbare fundleere Schicht dokumentierte – denn ein solcher steriler Zwischenhorizont ist nicht vorhanden – so muß das auf gewisse Eintiefungen der Eisenzeitleute in die untenliegende bronzezeitliche Schicht durch Entfernung des Humus erklärt werden.

Die Eisenzeitsiedlung der illyrischen Räter kann höchstens 200 Jahre gedauert haben und es liegen keine Anzeichen vor, daß sie noch in die römische Zeit hinein bestanden hätte, es sei denn, man wollte die fünf Lavezscherben zeitlich als römische bezeichnen. Der Grepault hat aber bewiesen, daß Lavez auch schon in der Eisenzeit in Verwendung stand, dann aber nicht in gedrehter, sondern von Hand ausgeformten Töpfen.

Nach langem Unterbruch von über 1000 Jahren, während welchem der Hügel wohl einsam und verlassen dalag, folgte dann zirka um 1200 n. Chr. der Bau der Burg Lichtenstein, die 1570 nach Campell bereits in Trümmer lag. Noch heute träumen deren Reste ins Tal hinunter, an alte Zeiten mahnend, aber im Vergleich zum Alter der im Hexenbödli steckenden Siedlungsreste gehört die Burg eigentlich schon in die Neuzeit, beträgt doch die Zeitspanne von ihr bis heute mit zirka 700 Jahren kaum einen Drittel derjenigen von der ersten bronzezeitlichen Besiedlung bis zum Burgenbau und wiederum vermutlich noch ein Halbjahrtausend früher sind schon die steinzeitlichen Artefakte dort von Menschen niedergelegt worden.

Man kann vielleicht mit Recht die fragende Einwendung erheben, ob die urgeschichtlichen Siedler auf der schroffen Hügel-

kuppe überhaupt die notwendigen Voraussetzungen für eine ständige Bewohnung gefunden haben, d. h. genügend Wasser und auch genügend und geeigneten Boden als Kulturland für ihren Acker- und Hackbau und die Ernährung ihres Viehstandes. Alle diese Fragen sind unbedingt in positivem Sinne zu beantworten, schon aus dem Grunde, weil die Ausgrabung den ständigen Charakter der Wohnstätte bewiesen hat. Die Zahl der Siedler dürfte bei alleiniger Bewohnung des Hexenbödels auf zirka 20 Köpfe veranschlagt werden, bei Einbezug des oberen Hügelplateaus aber sicherlich mehr. Mit Wasser bester Qualität waren die Leute in friedlichen Zeiten genügend versorgt durch die reichliche und sehr konstant laufende Quelle, die wenig unterhalb des Sattels direkt am Weg aus einer Felsspalte hervorspringt und heute in einem Trog gefaßt ist. In Zeiten feindlicher Bedrängnis mußte aber das Regenwasser von den Hüttendächern gesammelt werden, wie dies wohl bei den meisten prähistorischen Siedlungen – die bei uns fast immer auf Hügeln liegen – der Fall gewesen sein dürfte. Als einigermaßen flacheres Gelände für den Kornbau stand nördlich des Wohnhügels die tiefgründige Mulde zur Verfügung, die heute saftige Wiesen trägt und zudem auch das über dem Rheinniveau gelegene Plateau, auf dem das Dorf Haldenstein steht. Das Vieh fand im Frühjahr, Herbst und Winter an den sonnigen Hängen ober- und unterhalb der Siedlung, die heute noch als Heimweiden dienen, genügend Futter, wobei daran zu denken ist, daß während der Bronzezeit wärmeres und trockeneres Klima herrschte, das auch den freien Weidgang während des ganzen Winters gestattete. Im Sommer sind fraglos die heutigen, oberhalb liegenden Berggüter, die damals wohl durchgehends mit lichten Föhren- und Lärchenbeständen bewachsen waren, abgeweidet und ebenso auch die Alpweiden geätzt worden, wofür die zahlreichen Bronzefunde auf bündnerischen Alpen genügende Beweise liefern. So konnten die Lichtenstein-Siedler – wenigstens in friedlicher Zeit – auf ihrem Felsenhorst ein beschauliches Dasein führen, Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei boten ihnen alles Lebensnotwendige.

Für das engere Churer Rheintal, von der Luzisteig bis über Reichenau hinein ist Lichtenstein bis heute der einzige bekannte Siedlungsort der Bronzezeit und damit auch die älteste sicher bekannte Kulturstätte dieses Talabschnittes.

V. Schlußwort

Die Beendigung der Ausgrabung war ursprünglich auf das Jahr 1936 vorgesehen, aber verschiedene Umstände haben dann deren Verschiebung bewirkt. Vorerst bildete die Hütte ein ernsthaftes Hindernis und dann traten Änderungen im Besitz ein, die einige Jahre gewisse Unklarheiten schafften und andere Siedlungsforschungen dann in den Vordergrund treten ließen. Nach Entfernung der Hütte könnte die Grabung nun in zwei Wochen beendet werden, was wirklich sehr wünschenswert wäre.

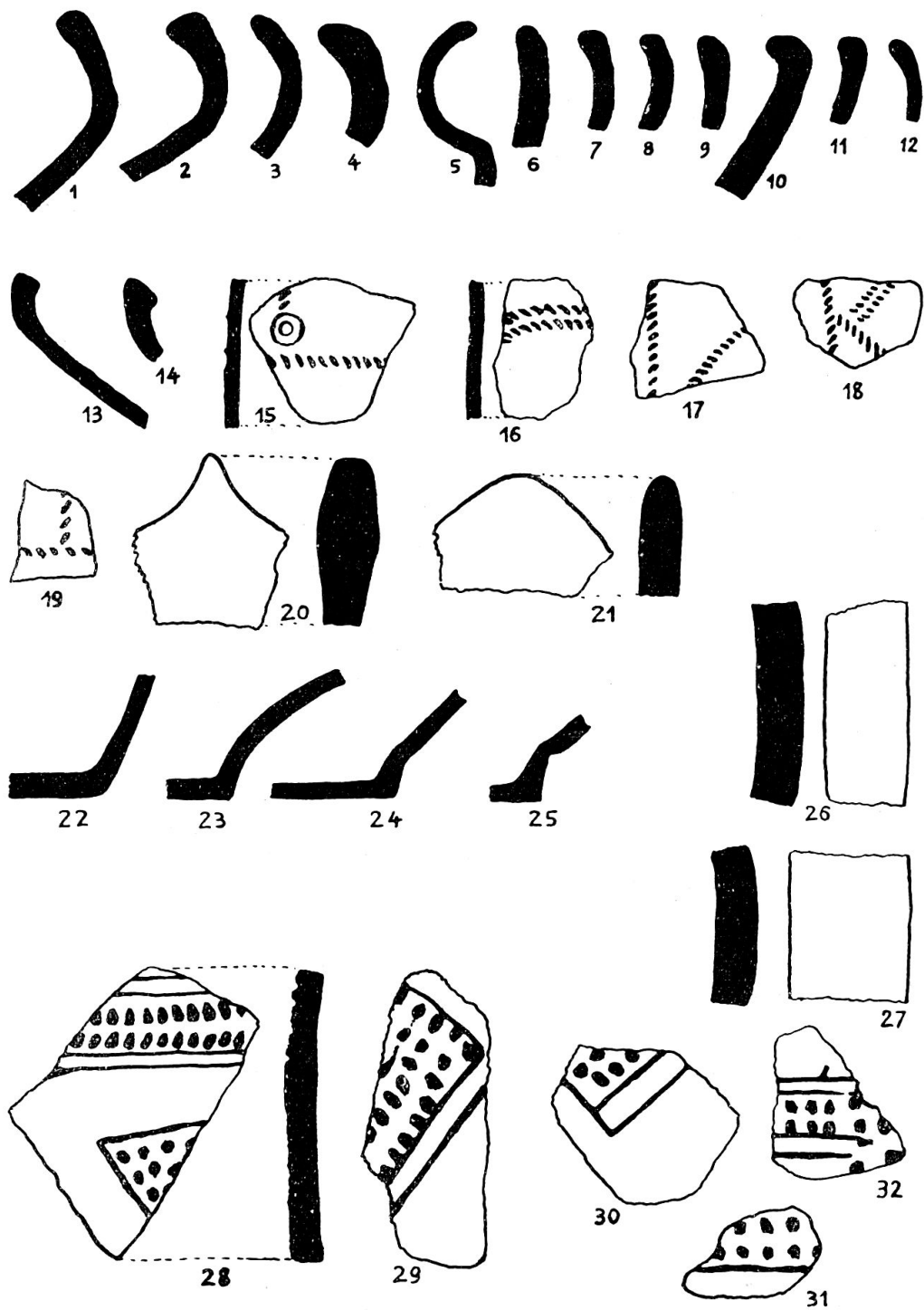
Ein Problem für sich bildet noch das Aufsuchen der Gräber, speziell der bronzezeitlichen, die entweder in der Mulde nördlich des Hügels oder dann im Plateau beim Dorfe zu suchen wären, wobei es sich sowohl um Skelett- wie um Brand- oder Urnengräber handeln dürfte.

Für geleistete Mithilfe an der Ausgrabung 1935 ist mehreren Teilnehmern der gebührende Dank abzustatten; in erster Linie an Herrn Keller-Tarnuzzer, der die Leitung innehatte, dann an Herrn und Frau Ingr. Knoll aus St. Gallen, die insbesondere auch die Planaufnahmen und deren Ausarbeitung besorgten, dann an Herrn Heizer Riederer, dem „Hauptschuldigen“ an der Entdeckung der Siedlung, den das Volkshaus in gefälliger Weise für die Teilnahme an der Ausgrabung beurlaubte. Mitgewirkt hatten ferner einige Arbeitslose von Chur, dann der damalige Besitzer des Hexenbödeli, Herr Gasser, und der Sohn des Schreibenden.

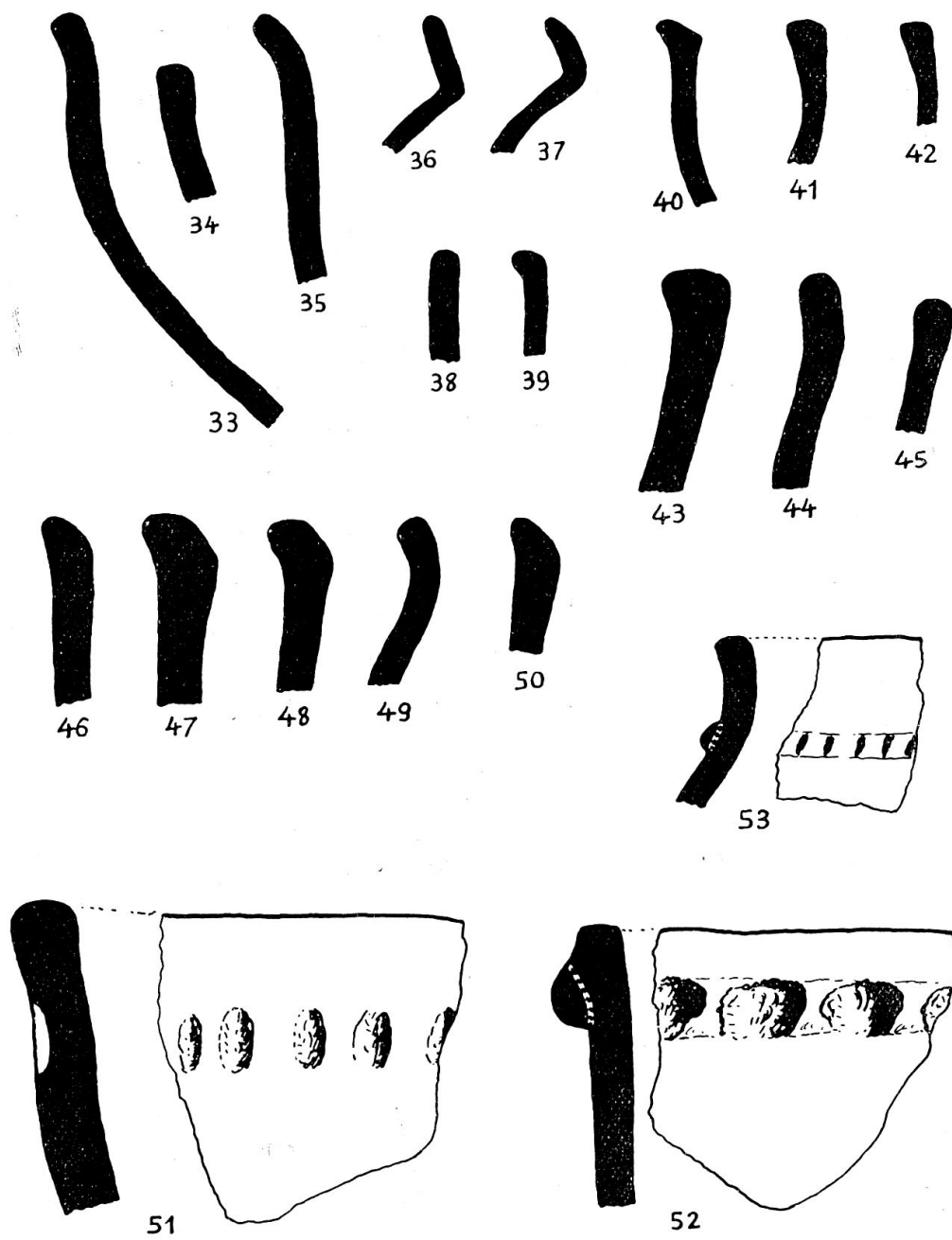
Die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte hat an die Kosten der Ausgrabung eine Subvention von 250 Fr. geleistet, was auch an dieser Stelle gebührend verdankt sei; ebenso hatten einige private Gönner der Urgeschichtsforschung freiwillige Beiträge geleistet, der Rest wurde von der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubündens getragen. Letzterer Gesellschaft resp. ihrem Ausgrabungsfonds verdanken wir auch die finanziellen Mittel für die Herstellung der Klischees, ohne welche diese Publikation nicht hätte gedruckt werden können.

Die eisenzeitlichen Fundobjekte sind im Rätischen Museum unter der Inventar-Nr. III C 134 und die bronzezeitlichen unter Nr. III B 37 aufgestellt.

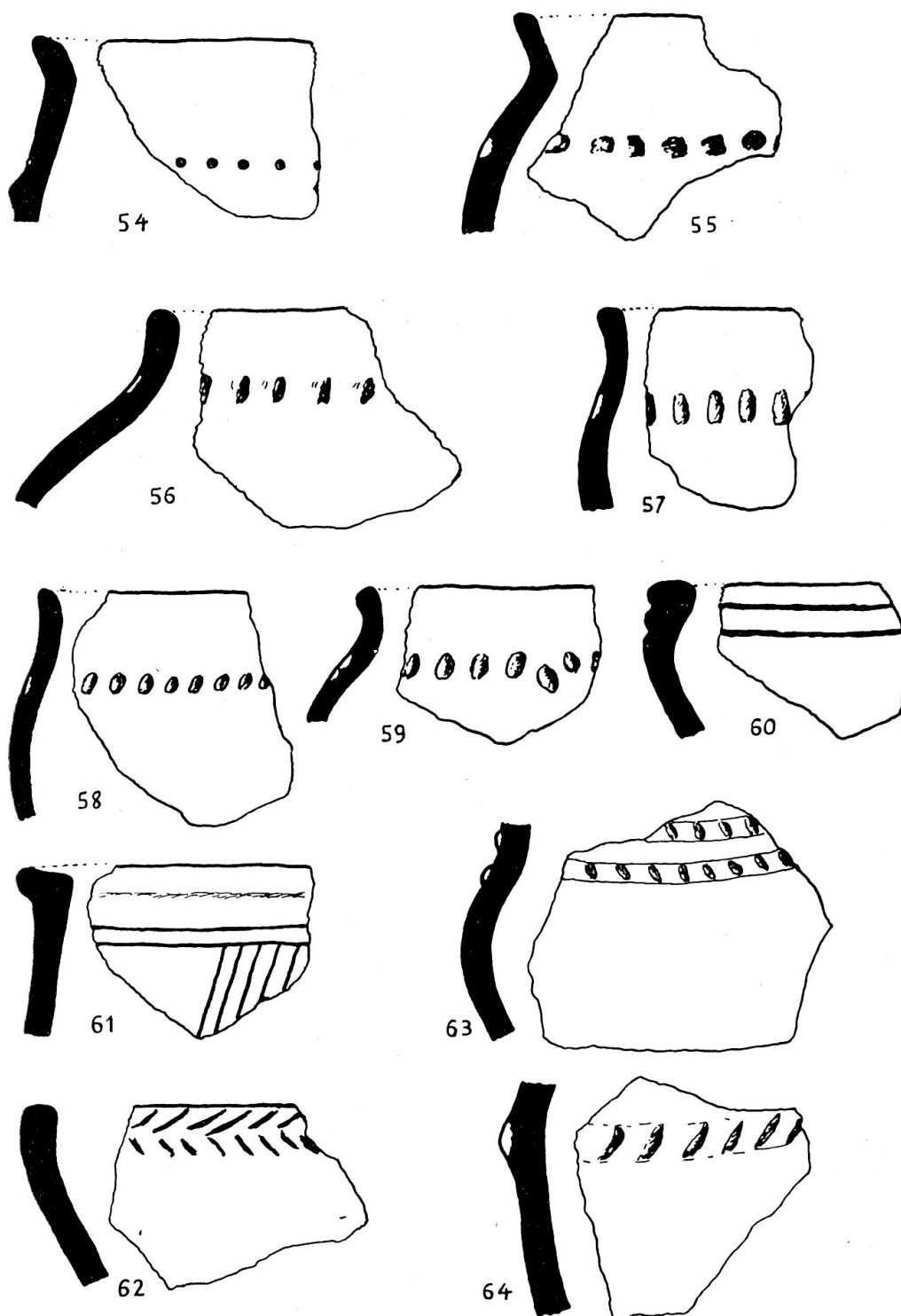
Beilagen

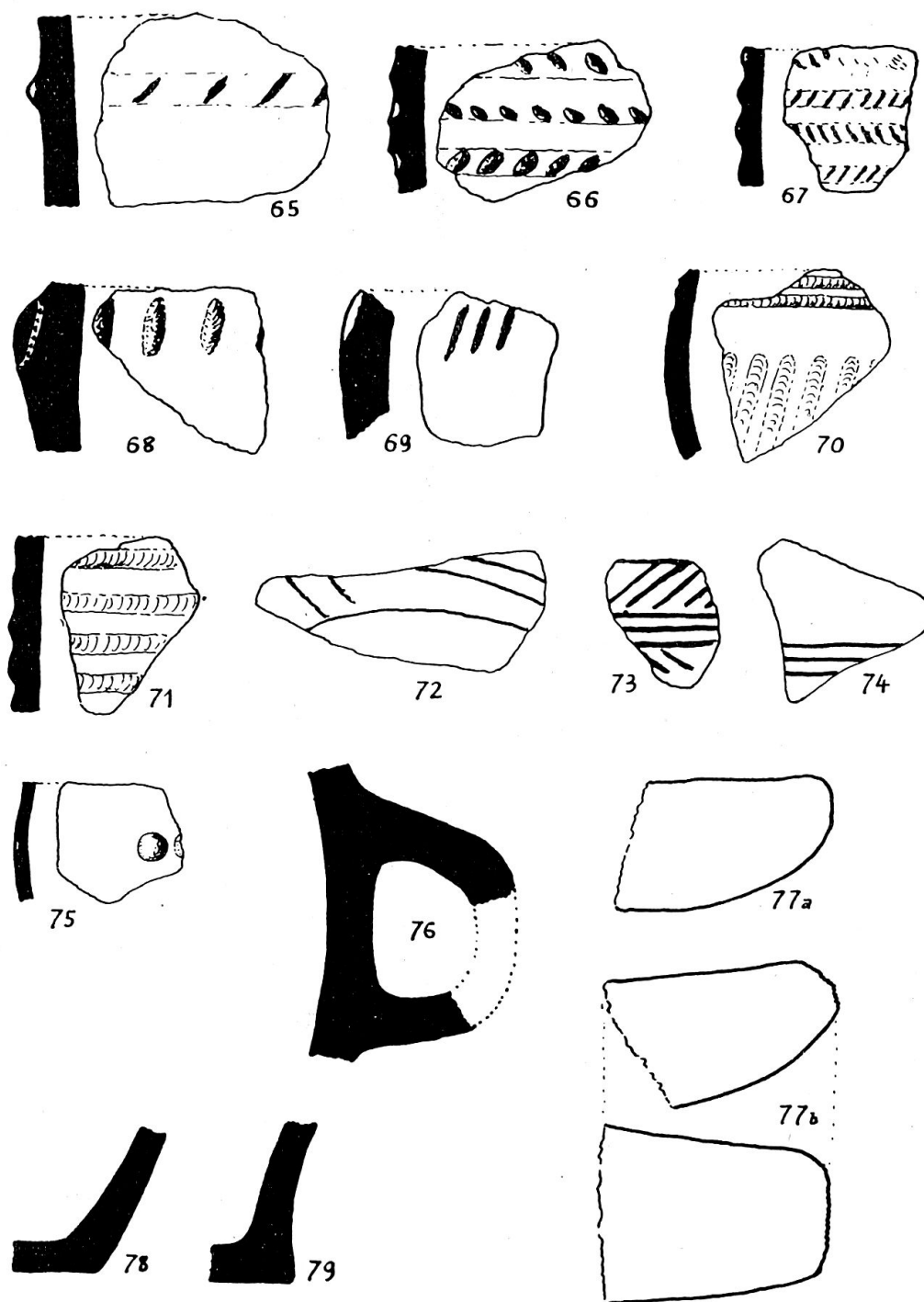


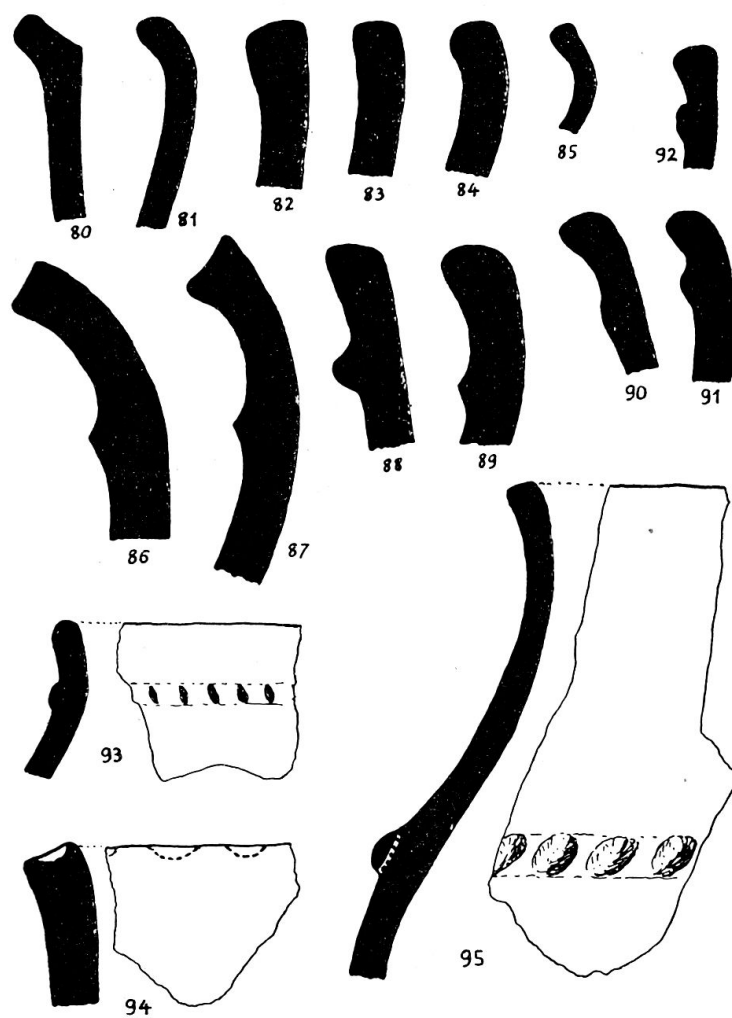
Beil. I. $\frac{3}{5}$ nat. Gr.



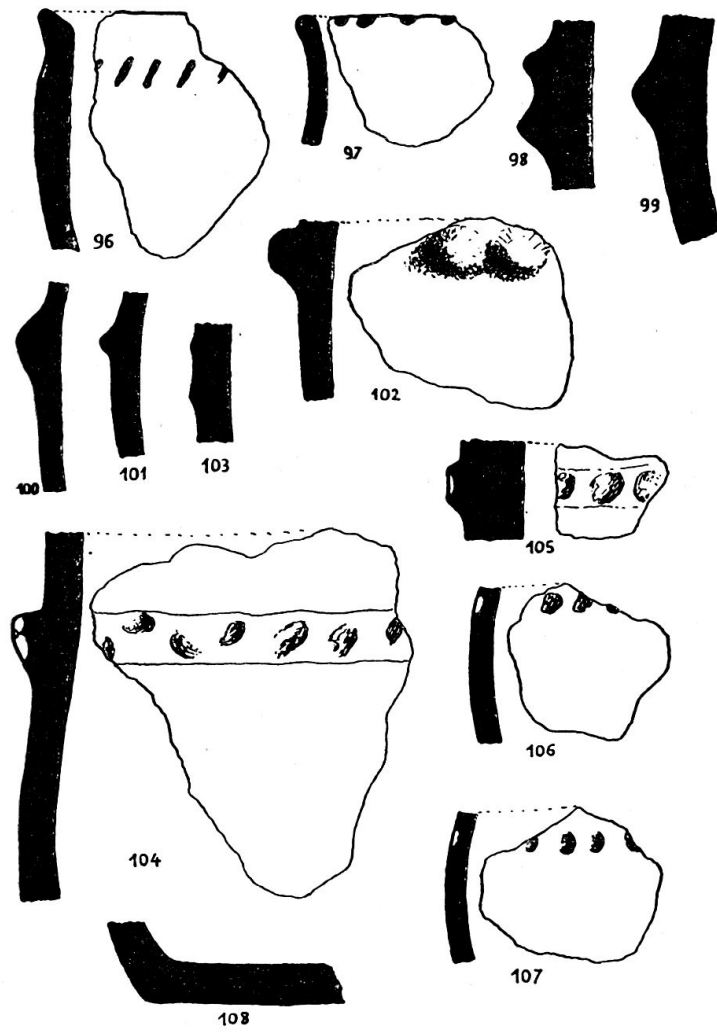
Beil. II. $\frac{3}{5}$ nat. Gr.



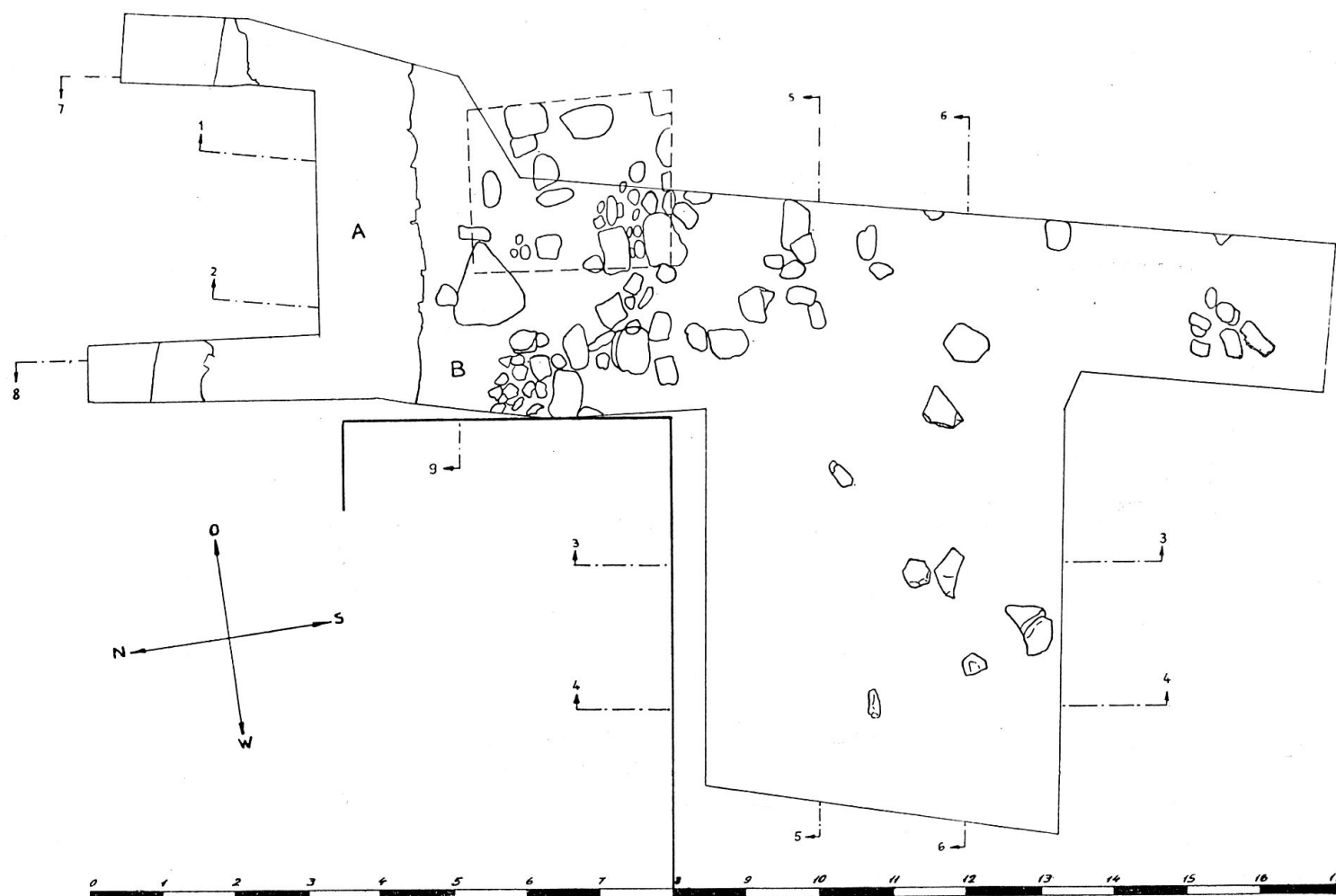




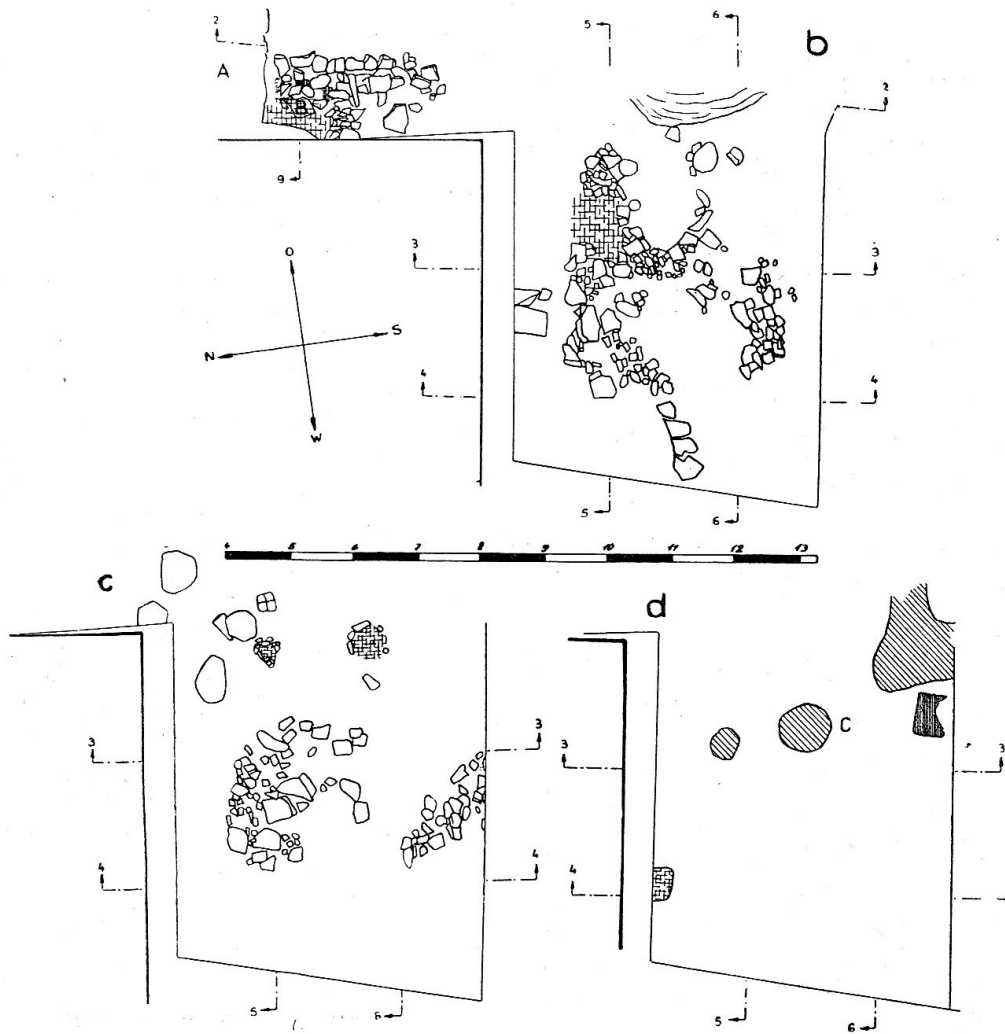
Beil. V. $\frac{3}{5}$ nat. Gr.



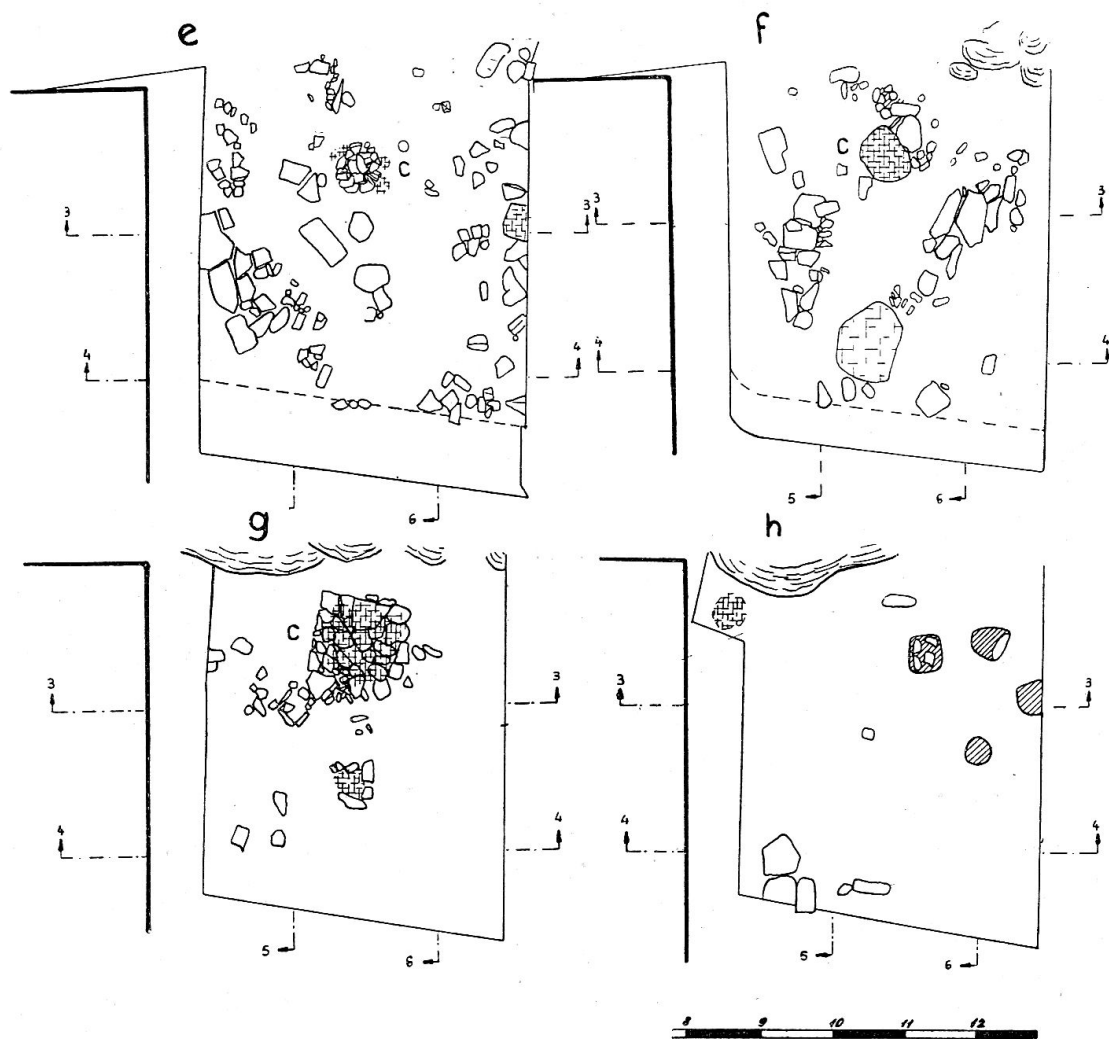
Beil. VI. $\frac{3}{5}$ nat. Gr.



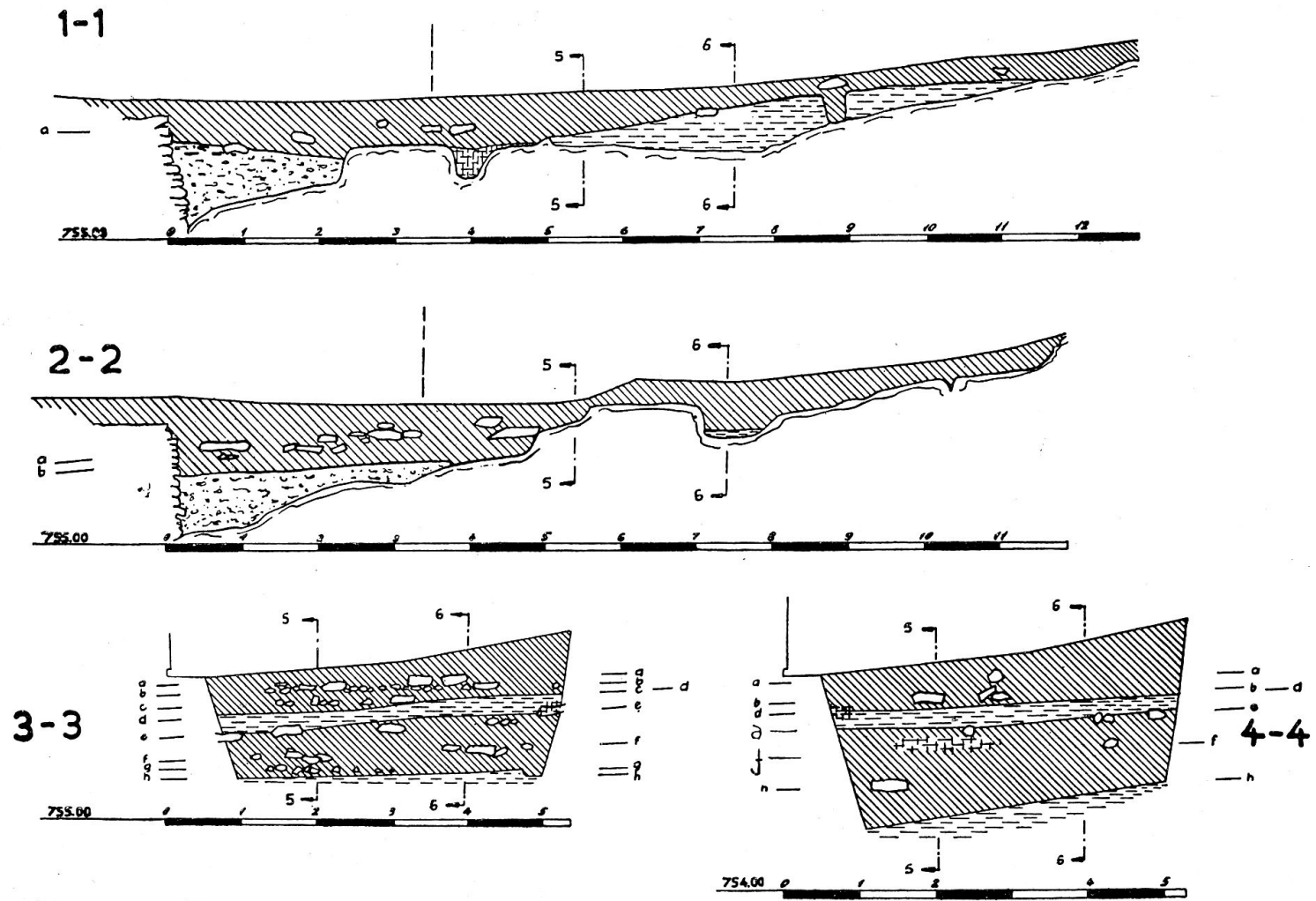
Beil. VII a: Situation



Beil. VII b—d: Situationen

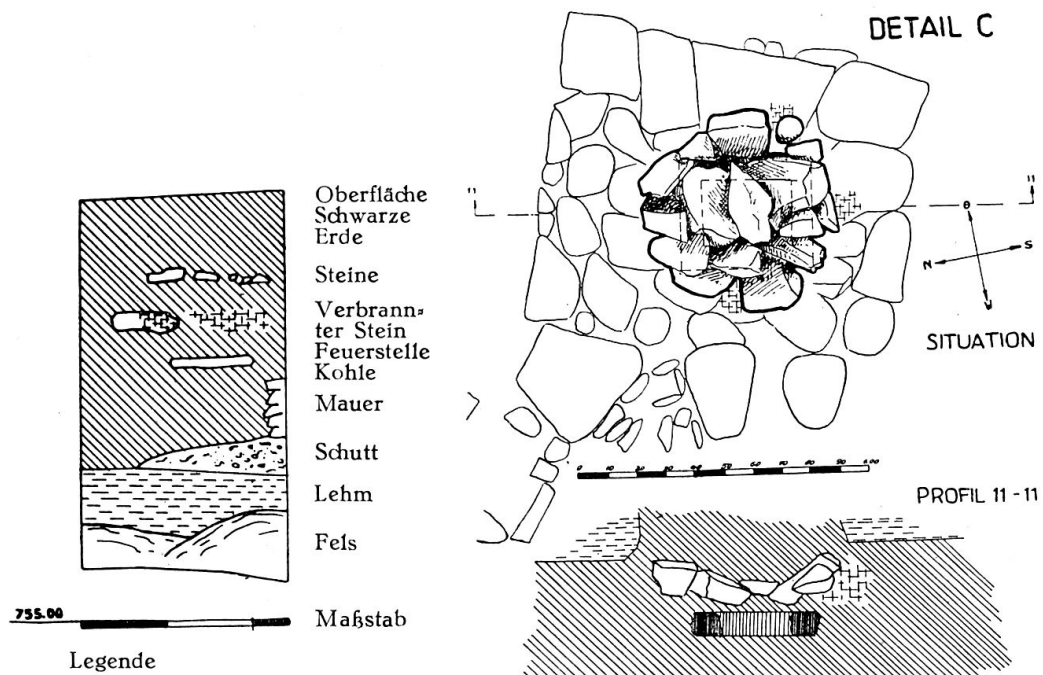
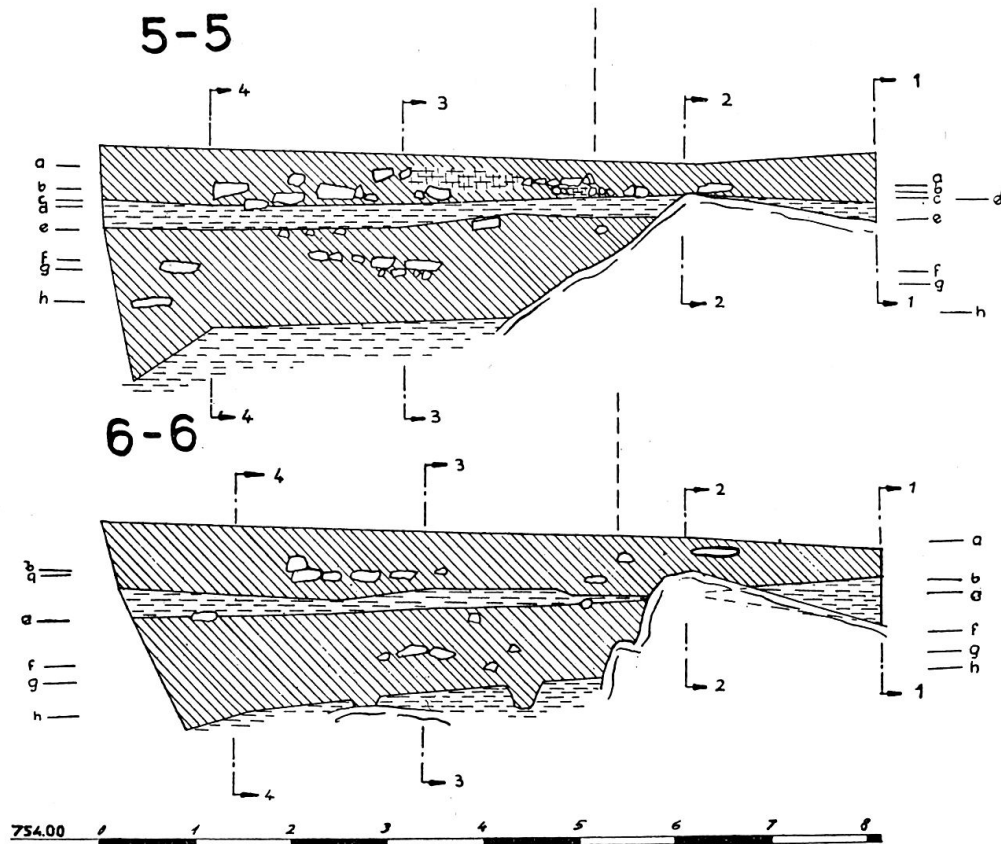


Beil. VII e—h: Situationen



Beil. VIII: Längenprofile

Beil. VIII: Längenprofile

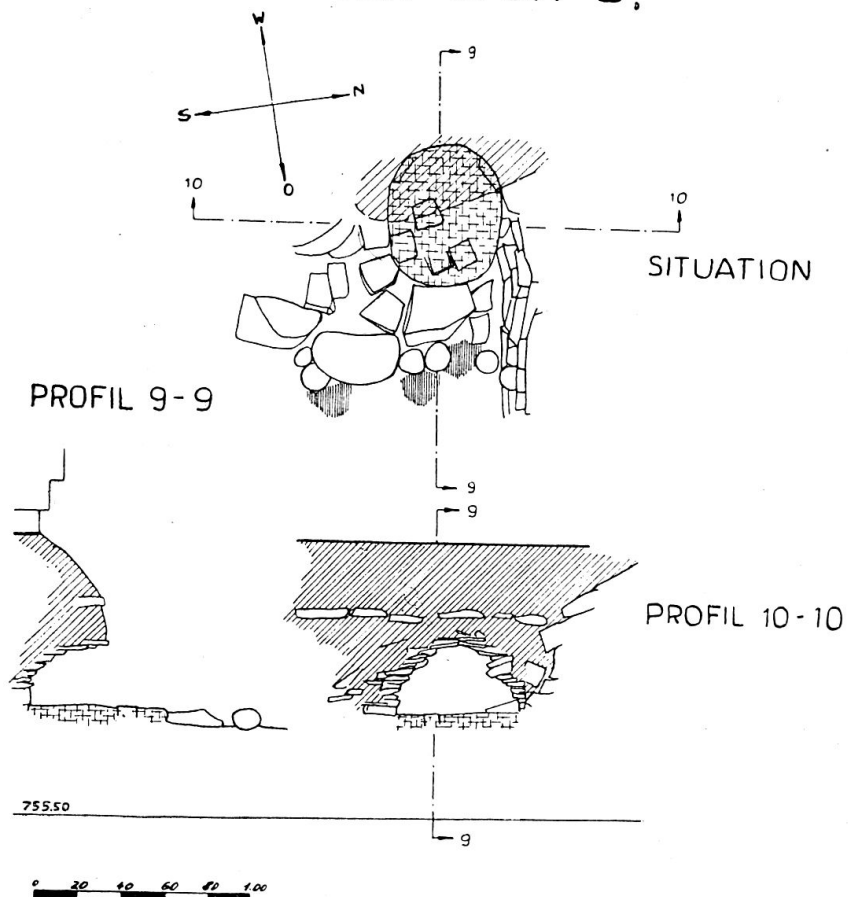


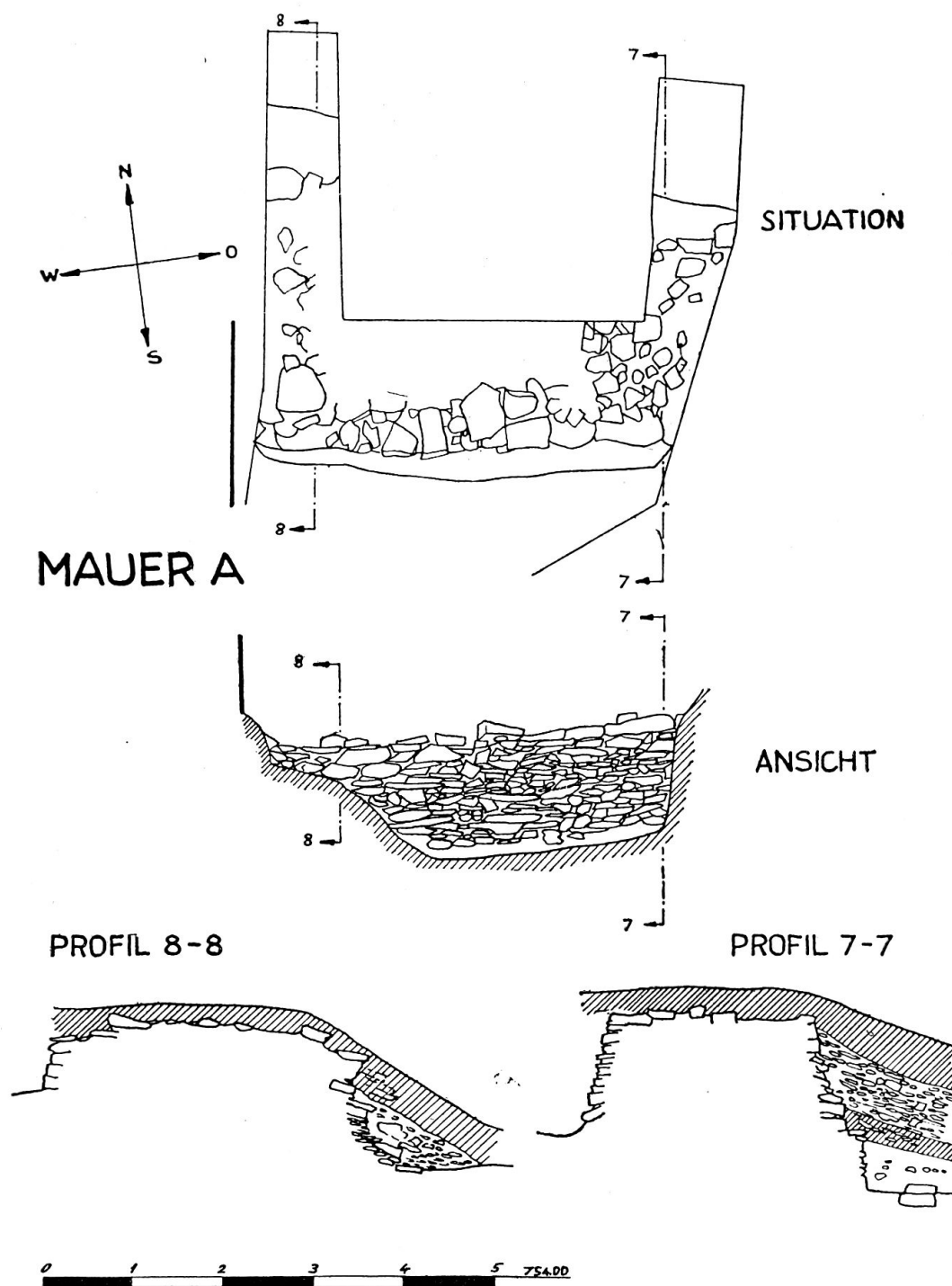
Beil. IX: Herd

OFEN B



ÜBERWÖLBTER OFEN B, ca. 1:20





Beil. XI

Infolge nachträglicher Änderung des Größenverhältnisses bei der Clichéherstellung ist bei Beilage I—IV das Verhältnis der Topfscherben nicht mehr 1 : 3, sondern neu 2 : 3.